

Der Sträfling.

Erzählung von W. v. Bodi.

1.

In einem Septembermorgen des Jahres 1797 lag auf der Themse ein großes Barkschiff fertig zur Abfahrt, auf das die Augen der Leute am Hafendamme mit einem Gemisch von Staunen und Grauen gerichtet waren.

Es war dies die „Victory,“ dazu bestimmt, unter dem Kommando des Kapitäns John Warthon eine Anzahl Verbrecher nach der vor kurzem gegründeten Kolonie Botanybay in Australien zu transportieren.

Die Flagge der Admiralität wehte von der Gasse und der „blaue Peter“ am Bort; die Mannschaft war unter Führung der Offiziere beschäftigt, das Schiff für die Abfahrt klar zu machen. Die Segel hingen lose an den Masten; es bedurfte nur des Andrassens, um in Fahrt zu kommen.

Während dessen ging der Kapitän, ein noch junger Mann in der Uniform der königlichen Marine, auf dem Achterdecke ungebühdig auf und ab, öfters ein Glas an die Augen führend. Endlich entdeckte er ein kleines Boot, welches, eben vom Landungsplatze abstoßend, seinen Weg nach dem Schiffe nahm.

„Ich glaube, da kommen sie,“ wandte er sich an einen seiner Offiziere.

„Es war Zeit,“ entgegnete der Gefragte, „sein Herrroth dem Vande zu richtend, die Herren vom Gericht haben uns lange genug warten lassen. Der Mann, den sie uns jetzt noch für Botanybay zu senden, soll den Zeitungen zufolge ein ganz geriebener Gauner sein, dessen Hauptvergnügen die Postwagenüberfälle waren.“

„So ist es; Morris ist der Name dieses gefährlichen Burschen. Nun, hier an Bord und unter den Händen des Gouverneurs der Kolonie Sydney wird er wohl zum Hange kommen.“

Inzwischen hatte sich die kleine Jolle bedeutend genähert; und die Mannschaft des Deportirtenschiffes konnten deutlich deren Anwesenheit unterscheiden; besonders Aufmerksamkeit erwießen sie aber dem im Boote sitzenden und mit Ketten gefesselten Gefangenen, den zwei bewaffnete Polizeifolbaten bewachten.

Ein Blick auf die kräftige, wenn auch nur mittelgroße Gestalt des Verbrechers genügte, um die strenge Wachsamkeit der Polizeisten als keine unnötige erscheinen zu lassen. Robust gebaut und feurig, konnte er ein gefährlicher Gegner werden. Sein Gesicht trug aber in dem Augenblicke, als das Boot an der „Victory“ anlegte und er über die Fallreep das Deck betrat, weniger einen Ausdruck von Trotz oder Kampfesmuth, als den einer tiefen Niedergeschlagenheit. Es schien, als hätte er sich in sein Schicksal ergeben.

Der Kapitän trat auf den in gelber Leinwand gekleideten Sträfling zu, die Blicke des Seemanns und des Gefangenen begegneten sich in gegenseitigem Erkennen. Der Kapitän fuhr leicht zusammen, es hujchte wie ein dunkler Schatten über sein ernstes Gesicht, und hastig riß er den versiegelten Brief auf, der ihm von einem der Polizeisten überreicht wurde. Es waren die Dokumente über den eben noch angekommenen Sträfling.

„Kerry Morris,“ las er halblaut, „des Raubmordes geständig — verurtheilt zu lebenslänglicher Deportation nach Botanybay.“

Der Kapitän wußte vorläufig genug, er athmete wie erleichtert auf, während die Augen des Sträflings forschend auf ihm ruhten.

Der Sergeant der Seefolbaten, der zugleich Beisteherdienste an Bord versah, eilte auf einen Wink seines Vorgesetzten mit zwei seiner Leute herbei. In ihrer Mitte marschirte der Gefangene nach dem unteren Deck, während die Polizeisten wieder ihre Jolle bestiegen und wegruderten.

„Wind ein!“ rief der Kommandant vom Achterdeck aus, „alle Segel los und bei!“ An die Achterbrassen!

Das Kommando wurde schnell ausgeführt, die Leinwand füllte sich, die Masten flogen herum, und die „Victory“ setzte sich langsam in Bewegung mit ihrer lebenden Pracht — feurig Gefangener und über hundert Matrosen und Seefolbaten.

Einige Tage nach der Abfahrt hielt der Kapitän Warthon Musterung über die ihm übergebenen Sträflinge, zu welchem Zwecke er, von einigen Seefolbaten begleitet, von Zelle zu Zelle ging. Regel und Schloffer wurden zurückgeschoben, und der Kapitän nahm an der Thüre die Meldung des betreffenden Sträflings entgegen. Alles hatte dabei einen streng militärischen Anstrich. Und eine straffe, eiserne Disziplin war hier Nothwendigkeit. Da kamen Gefangenen zum Vorschein, welche wie die Personifizirung des Verbrechens aus sahen; eine Kategorie von gefährlichen Individuen, deren der Staat sich entledigte, indem er mit ihnen das jugendliche Australien auf dem Wege der Zwangskolonisation bevölkerte.

Warthon kam auf seinem Rundgange auch zu der Zelle, an deren Thür, neben dem vergitterten Guckloch, die Nummer „47“ in schwarzer Farbe aufgetragen war. Der Kapitän zögerte einen Augenblick; aber schon riß die geübte Hand des Sergeanten die schwere Thür auf, und die tonlose Stimme des Sträflings rannmelte die fest eingepögte Formel der Meldung. Es war Morris. Er stand im Hintergrunde des düsteren

Raumes, welcher in seiner Einfachheit erschreckend war. Keine Bank, keine Britische. Der nackte und ewig feuchte Boden diente als Lager, und nur bei Nacht milderte eine dünne Fellebede die Härte dieser Bettstelle. Eine Bekleidung der Klanten fehlte, und so rann durch die schlecht kalifornischen Zugen eine immerwährende Kasse herunter, da die Zellen schon unter dem Wasserspiegel lagen.

Kapitän Warthon trat ein, während seine militärische Begleitung auf sein Zeichen zurückblieb. Als er hinter sich die Thür zuzog, blieb der Raum fast vollständig verdunkelt, und nur ein schmaler Streifen Licht fiel durch das kleine Guckloch auf den Boden und hujchte wie spielend über die Ketten des Gefangenen, die seine rechte Hand und seinen linken Fuß verbanden.

„Unseliger,“ sagte der Kapitän mit leiser Stimme, „was trieb Dich, den Sohn einer achtbaren Familie, zu jenen furchtbaren Verbrechen, die Deinen Namen schändeten?“

Der Sträfling hielt den Kopf gesenkt; als er aber sein mageres, von einem verwilderten Barte umrahmtes Gesicht erhob, funkelten seine Augen in der Dunkelheit wie die eines Tigers.

„Die Leidenschaften und ihre Gesofsen,“ kam es heiser von seinen zusammengepreßten Lippen, — „und auch die Liebe. Sie wissen ja, Sir John Warthon, wie ich das meine; denn Sie waren ja mein Nebenbuhler und hatten den Erfolg und das Glück auf Ihrer Seite. Ein leichtsinniger junger Mann, der ich gewesen, verbrachte ich im lustigen Kreise gleichgesinnter Freunde mein Vermögen — und zur selben Zeit, als mein letztes Goldstück aus meinen Fingern den anderen, vorausgegangenem, nachrollte, lernte ich die reizende Florence kennen.“

„Sie ist todt!“ murmelte der Kapitän dumpf, „todt, verloren, verschollen! Ruchlose Hände haben sich von einem Tages plötzlich Verschwinden bemächtigt. Die schärfsten Nachforschungen nach der Geraubten blieben vergeblich — und in diesem Augenblicke, wo ich Dich als verurtheilten Verbrecher vor mir sehe, kommt mir der Gedanke, Du hättest auch hier Deine Hand im Spiele.“

„Ein kühner Schluß, aber ein treffender,“ entgegnete der Gefangene spöttisch. „Warum sollte ich es leugnen? Es blieb mir ja nichts Anderes übrig, als sie zu entführen. Die Eltern des Mädchens hätten nie eingewilligt, den über und über verschuldeten Henry Lee, den Wüstling und Spieler, als Schwiegersohn anzunehmen. Und dann — hätte Florence meine Werbung annehmen können, da ihr Herz schon einem Anderen gehörte — dem schönen, königlichen Marineleutnant Warthon.“

„Schweig!“ herrschte der Kapitän den Klenden an, „Deine Worte entweihen den Namen jenes Mädchens. Also hat sich doch meine Ahnung bestätigt! Du raubtest Florence Preston — und vielleicht fiel sie unter Deinem mörderischen Messer!“

Der Gefangene schüttelte den Kopf. „Sie irren sich, Kapitän. Aber was können Sie auch von einem Manne erwarten, der vom Edelmann zum Straßenräuber gesunken und jetzt ein schimpflich Deportirtir ist, der unter der Zuchtstrafe eines unerbittlichen Gouverneurs seine Existenz in den Händen eines fernen Landes beschließen wird — ein wildes Thier unter Thieren! — Troßdem täuschen Sie sich! Wohl bin ich ein Verbrecher, und die Gegenstände am Elbde können von meinen Fingern erzählen. Mander Postwagen fiel in meine und meiner Gefährten Hände, und manch ein Nachhof ging in Flammen auf. Doch keine dieser Thaten entsprang der Gier nach Geld und der gemeinen Habgucht — nie waren je diese erbärmlichen Eigenschaften die Leitmotive zu meinen Verbrechen! Nein, nur jugendlicher Leichtsin, dem ein strenger Vater durch Enterbung ein Ziel setzen wollte, und der ungezügelte Drang nach Genuß zog mich auf jene Bahn und ließ den Sohn des Barons Lee zu dem Straßenräuber Kerry Morris werden. Wir kennen uns seit langer Zeit, Sir John, und wir kannten Beide die schöne Florence und Beide liebten wir sie. Warum wies sie mich ab? Wäre mir das Glück ihrer Neigung zu Theil geworden, hätte ich mich vielleicht emporgerafft zu einem neuen, besseren Leben! Aber es sollte nicht sein; denn das Schicksal trat in Ihrer Person, Kapitän, zwischen mich und den Gegenstand meiner Liebe. Und ich — ich fand auf eine andere Art eine theilweise Genugthuung.“

Der Sträfling hatte ohne Unterbrechung gesprochen, rasch, leidenschaftlich und wie im Fieber. Seine Augen sprühten den ihm athemlos Zuhörenden an, als wollte er denselben zermalmen. Dieser war bleich vor innerer Erregung, aber eine neue Hoffnung durchzuckte sein bis jetzt trostloses Herz.

„Lebt sie?“ fragte er zitternd.

„Sie lebt und ist in gutem Gewahrsam,“ erwiderte der Sträfling. „Lobh Florence wurde durch mich und mit Hilfe meiner treuen Verbündeten geraubt. Sechs Monate sind seitdem vergangen, und die Polizei hat bisher keinen Erfolg aufzuzeichnen können. Zwei Wochen nachher fiel ich in die Hände der Schergen, aber ich schwieg wehrlos über diesen besten Streich meines Lebens.“

„Sie lebt!“ Dieser Gedanke war fast überwältigend für Warthon, der die Geliebte seines Herzens schon als eine Tote betrachtet hatte. Welcher Schlag damals für ihn, als er, von einer kurzen Reiz nach Spithhead zurückgekehrt,

sie furchtbare Kunde erhielt, Florence wäre von einem Spaziergange im Parke von Preston-Hall, dem Wohnsitz ihres Vaters, nicht zurückgekehrt und aller Wahrscheinlichkeit nach von den Hochlandsschotten, die für gewöhnlich die Grenze unsicher machten, entführt worden. Solche Ueberfälle waren nichts Seltenes, und die Polizei strengte sich auch in solchen Fällen nicht besonders an. Aber hier blieben auch die Nachforschungen Warthons und der zahlreichen Verwandtschaft seiner Braut erfolglos. Und nun, als er schon jegliche Hoffnung aufgegeben, zuckte plötzlich ein heller Strahl des Lichtes in seine umbilderte Seele.

Dem ehemaligen Edelmann und Straßenräuber war die Bewegung des Kapitans nicht entgangen. Wie Triumph flog es über seine Lippen und verwilderten Züge. Aber mit der siegesgesicherten Geduld eines Indianers wartete er auf eine Frage, die noch kommen sollte — kommen mußte. Und sie kam.

„Wo ist sie? Wo ist Lady Preston?“ fragte er von den bebenden Lippen des Seemanns. „Wenn Du ein Mensch bist, wirst Du mir eine Antwort nicht verweigern. Welchen Nutzen hättest Du auch davon? Deine Freiheit ist ja verwirkt auf ewig.“

„Sie handeln sehr wenig diplomatisch, Sir John,“ versetzte Lee ironisch. „Sie vergessen, daß ich, der lebenslänglich deportirt, auch keinen weiteren Schaden von meinem Stillhewigen zu erwarten habe.“

„Die Gejege können Dich zwingen.“

„Sparen Sie Ihre Drohungen, Kapitän! Keine Macht der Welt wird mir ein Geständniß mit Gewalt erpressen.“

Der entschlossene Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, ließ den Kapitän einsehen, daß er auf diese Art sein Ziel nie erreichen könnte. Er mußte dieser trotzigen Widerspenstigkeit anders begegnen.

„Deine Hartnäckigkeit wird Dir nur Schaden bringen,“ sagte er streng. „Andererseits kann ich viel, sehr viel für Dich thun. Gib mir den Ort an, wo Du Lady Preston verborgen hast, und ich will den König bitten, Deine Vergnügung auszusprechen, oder wenigstens Deine Strafe abzulösen oder zu erleichtern.“

„Neere Versprechungen, genau so lächerlich, wie Ihre Drohungen,“ entgegnete der Verbrecher spöttisch. „Habe ich mein Geheimniß preisgegeben, so würden Sie bald meiner vergessen. Aber selbst im besten Falle — glauben Sie, daß man in England so hochherzig ist, einen vom Galgen zur Deportation begnadigten Straßenräuber ganz der Freiheit wiederzugeben, weil er einem schmachtesten Liebhaber zu seiner Geliebten verholten hat? Nein, Kapitän. Auf diese Weise können wir uns nicht verständigen.“

„Gelder!“ entfuhr es zornig dem Kapitän. „Sühne Deine Verbrechen durch eine gute That wenigstens! Empfindet Dein Herz keine menschlichen Regungen mehr?“

„Sie predigen!“ lachte der Sträfling. „Wie dumm! Warum sagen Sie nicht lieber: eine gute That gegen die andere?“

„Wie soll ich dies verstehen?“

„Verlassen Sie mir die Freiheit durch Ihre Macht und das Ansehen, welches Sie an Bord als Befehlshaber genießen; und der Ort, wo ich Lady Preston versteckt habe, soll kein Geheimniß mehr für Sie sein.“

„Ich sollte!“

„Wir zur Kludt verhelfen. Eine Kleinigkeit für Sie. Uebergeben Sie mich erst den Händen der Schergen der Kolonie, so ist Alles aus, für mich und — für Sie!“

Diese Offenheit enthüllte dem Offizier die Absicht seines einstigen Nebenbuhlers. Er war empört.

„Also durch eine Verletzung meiner Pflicht soll ich die Freiheit der Entführten erkaufen,“ rief er heiser vor Zorn. „Ich, ein königlicher Offizier, sollte einen mir anvertrauten Gefangenen, einen zehnfachen Räuber, entweihen lassen! Glender, für diese Zumuthung sollte ich Dich sofort an der Kaanod baumeln lassen!“

Der Sträfling behielt seine Ruhe.

„Warum diese unnütze Aufregung, Kapitän? Und dann — nicht so laut; man könnte uns hören, denn unbefangene Ohren gibt es überall. Sie können mich hängen lassen, dazu haben Sie das Recht und die Macht. Aber was soll dann aus der schönen Florence werden? Mein Geheimniß würde ich mit mir nehmen, und was Ihre Nachforschungen für ein Resultat hätten, können Sie jetzt schon ausrechnen. Wir haben Beide Zeit; überlegen Sie sich meinen Vorschlag, denn er ist nicht zu verachten.“

„Eine seltsame Veränderung eingetreten. Seit dem Tage jener Unterredung mit Lee hatte sich sein Ernst in Trübsinn verwandelt und sein Eifer als Alles unterwerfender Kommandant eines Deportirtenschiffes hatte bedeutend nachgelassen. Es machte den Eindruck, als sei er von einer Idee befangen, die ihn vollkommen beherrschte. Bei seinen Rundgängen hatte er aber vermieden, Lee nochmals entgegenzutreten.“

Mittlerweile zog die „Victory“ ihre Furche durch die Meere der südlichen Halbkugel. Um die westafrikanische Küste herum weiter gegen Osten. Der Tafelberg blieb zurück, schimmernd im Lichte der untergehenden Sonne. Dann kam der Indische Ozean mit seinen windstillen Fluthen und seinen blühenden Inseln; und zuletzt, nach einer ununterbrochenen Fahrt von einhundertundzehn Tagen, die auftralische Küste.

Es war am frühen Morgen, bei kühler Luft und hohem Segang. Während der Kapitän durch das Glas die bizarren Formen des aufstauchenden Landes betrachtete, näherte sich ihm der Sergeant der Seefolbaten, die eine Hand am Hut, in der anderen einen kleinen Gegenstand haltend.

„Es war ein silbernes Medaillon an einer dünnen Schnur. Warthon warf einen fragenden Blick auf den Ueberbringer.“

„Nummer 47 trug es am Halse.“

Warthon erchrach unwillkürlich. „Kerry Morris?“

„Zu Befehl, Kerry Morris. Er wollte es zwar nicht hergeben, aber ich nahm es ihm natürlich ab.“

Der Kapitän drehte den zierlichen Gegenstand zwischen den Fingern herum, bis die Kapfel auffrang. Der Inhalt derselben war eine Locke goldblonden Haares, mit einem blauen Seidenbände umwickelt.

„Führen Sie Nummer 47 in meine Kajüte,“ befahl er mit schwankender Stimme, und der Sergeant entfernte sich eilig.

Als Lee die Kajüte des Kapitans betrat, lehnte Letzterer nachdenklich an seinem Kartentisch. Die Wachen blieben im Gange vor der Thür. Der Eingetretene wollte mit der vorschriftsmäßigen Meldung beginnen, aber Warthon schmit ihm das Wort kurz ab.

„Was soll dies bedeuten?“

Lee warf einen Blick auf das offene Medaillon und antwortete: „Es ist mein Eigenthum, welches mir sogar die Herren von der Polizei gelassen haben, da es wahrscheinlich zu geringwerthig für dieselben war.“

„Dieses Haar —“

„Klingelte sich einmal auf Lady Prestons schönem Kopfe;“ erzählte der Sträfling mit einer Ruhe, die den Kapitän ganz außer Fassung brachte. „Ihr Wüßling war umfunkt; meine Schere war schneller als ihre Hand.“

Warthon drückte, die Gegenwart Lees verfassend, seine Lippen auf die blonde Locke Derjenigen, die er so sehr liebte und noch immer liebte.

(Schluß folgt.)

Rich. Brandt's Schweizer Pflilen. Blutreinigend. Nehmet nur die echten. GABRIEL FELD and HOG FENCING, 23 inches high; the best all-purposed fence made. Also STEEL WIRE FENCE BOARD and ORNAMENTAL STRIP for yards and cattle. Write for circulars. DE KALB FENCE CO., De Kalb, Ill.

Unsere Kunden bekommen durchgehende Passagier-Züge, durchgehende Frachtzüge, schnelle Meise bei Benutzung der Chicago, Union Pacific und Northwestern Linie für die hervorstechendsten Städte östlich des Missouri-Flusses. Macht Euch die Gelegenheit zu nuzen, eine der prachtvollen Prämien zu erhalten, die wir mit der Prämien-Bibliothek geben. Lest die Annonce an anderer Stelle. Abonnirt auf den „Anzeiger und Herold.“

Rand, McNally & Co.'s Neuer Familien-Atlas der Welt.

Der Atlas enthält 331 Seiten, darunter 167 Seiten mit Karten, deren 68 Doppelseiten sind; 164 Seiten Tabellen, geschichtliche Artikel, Beschreibungen, statistische Tabellen, Bilder u. Illustrationen usw., mit einem Ortsverzeichnis nach Staaten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliche Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.